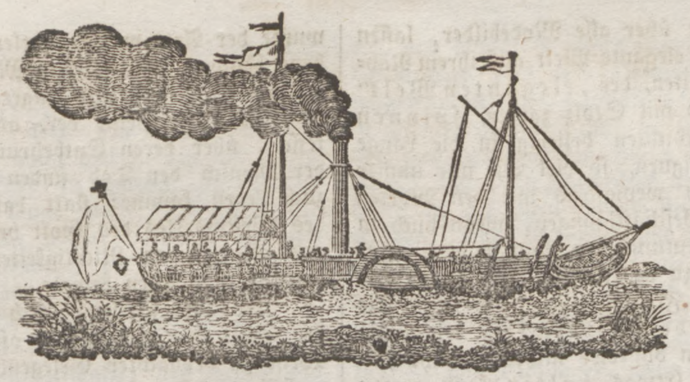
№ 91.

Dienstag, am 30. Juli 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Gebet einer schönen Seele an ihrem künftigen Grabe.

Eine Nachtviole pflanzte ich auf Junia's Grab. Wie diese Blume war der volle, reiche Duft ihres reinen Gemüthes am kräftigsten aufgestiegen in der Nacht — in der Nacht ihrer Schmerzen.

Warum blühen so zarte, edle Blumen in dem Distelgehege des Alltagslebens, die nur durch ihr rasches Dahinwelken auf dem für sie zu harten Boden, in der sie wund reizenden Umgebung, uns zeigen, wie himmlisch, wie gemüthlich-tief das Leben sein könnte, wenn es diesen Blumen erhaltende und erkräftigende Nahrung, statt des Giftstoffes der kalten Nichtachtung, der höhnischen Verkennung gäbe? Warum müssen diese edeln Pflanzen dulden und welken, um dem Schmarotzergeschlinge seinen Unwerth zu zeigen? Da dieses doch in seinem Dünkel, in dem Pöbelwahne seiner Aftergröße sich nur mit Verachtung von den edlern Gewächsen abwendet? sich in den Strudel seiner Genüsse stürzt, gehüllt in den Narrenrock seiner zwerg- und krüppelhaften Ansichten von Würde und Verdienst, und um das peinliche Gefühl seines innern Nichts niederzukämpfen, auf jene Bessern mit geringschätzenden Blicken hinsieht, die Nase, den alleinigen Sitz seiner Weisheit, rümpfend?

Junia war in Verhältnissen geboren, die es ihr nicht erlaubten, in stiller Zurückgezogenheit unbemerkt und ohne zu bemerken, zu leben. Sie war gezwungen, mitzuziehn an dem großen Theater-Garderobe-Wagen des gesellschaftlichen Gaukelspiels, sie mußte die Marterkammern der Zeit, wo diese mit allen Torturinstrumenten der Langeweile und der gehaltlosen Wichtigthuerei getödtet wird, die großen, prächtigen Feten, wo der Magen aufschwellt, während der Geist zusammenschrumpft, besuchen. Hier duldete die edle Seele viel, nicht weil sie sich zu gut fühlte — Stolz war dem reinen Gemüthe fremd — sondern weil es ihr weh that, daß ihre Schwestern jedes Aufkeimen einer Idee der höhern, edlern Lebensbestimmung betäubten.

Ihre Bescheidenheit erlaubte ihr nicht, den Glanz ihres Geistes und Gemüthes hervorleuchten zu lassen, darum wurde sie von den Vielen gering geachtet, die sie sonst beneidet hätten, und von den Wenigen übersehen, bei denen sie ein Echo ihrer Gefühle finden konnte.

So schloß sie den Bund der Freundschaft nur mit der Selbstkenntniß. Für diese lebte und arbeitete sie, und je mehr sie mit sich selbst vertraut ward, desto mehr entfremdete sie sich der übrigen Menschheit.

Eine Schwärmerin! — rufen die Frau Runkelrübenzuckersteuereinnehmerin und ihre drei Fräulein Töchter, bei denen der festeste Mytholog leicht vergessen kann, daß die Zahl der Grazien Drei ist.

Hochgeehrteste Frau Runkelrübenzuckersteuereinnehmerin und Dero Töchter-Kleeblatt! bleiben Sie h ü b s c h (unverschämtes Compliment) auf dem Ihnen gebührenden Felde, wo die Runkelrüben gedeihen und der Klee

fett wird, urtheilen Sie über alle Modebilder, lassen Sie die Zeitung für die elegante Welt auf ihrem Nähtische liegen, die sie ja halten, der „*eleganten Welt*“ wegen, zu der Sie Sich mit Stolz zählen, *spinnen* Sie alle Stadtklatschgeschichten beliebig in die Länge und *stricken* Sie Intriguen, so viel Sie nur immer können, damit Sie doch wenigstens mit den Worten zweier echt weiblicher Beschäftigungen, wenn auch in der ungeziemendsten Bedeutung, zu thun haben; aber Junia wagen Sie nicht zu beurtheilen. Schreiben Sie lieber Kritiken für die Frauenzeitung, als daß Sie Sich an eine so *glänzende Weiblichkeit*, wie Junia war, wagen. Sie können ohnedies nichts von ihr halten, da man nur davon Etwas *halten* kann, wozu Einem die genügende *Fassungskraft* verliehen ist.

Doch Ihr verborgenen Engelsseelen, deren ätherisches Gemüthsgewebe in den engen Miedern und weiten Schleppkleidern, die Euch die Rücksicht gebietet, um nicht als das Lächerlichste des Lächerlichen, als weibliche Sonderlinge, zu erscheinen, sich so unbehaglich fühlen, wie ein Schmetterling, über den man den Teppich eines Elephanten breiten wollte, Ihr, Trösterinnen des Herzens, wenn die Menschen-Feindlichkeit und -Verachtung es beschleichen wollen, Ihr leset mit mir das *einzige* Blatt, das Junia's ganzes Tagebuch bildet! — Sie schrieb nicht, in großer Bescheidenheit, ganze Briefsteller und Selbst-Lobhudeleien, als geheime Ergüsse ihrer Seele, damit ihre Eitelkeit daran Nahrung fände und dieselben von ihren Verehrern, denen sie diese Ueberspanntheiten etwa ganz in's Geheim mittheilte, mit Lobhudelsalmsauce übergossen und der Oeffentlichkeit durch den Druck übergeben würden. Sie wollte nicht eine weibische Literatur-Aristokratie bilden, wozu sich auch hochgestellte Männer bekennen, die nur in Glacéhandschuhen und mit goldenen Federn zierliche Zeichen hinmalen, und die Gewandtheit großer Diplomaten besitzen, die mit lieblichen Worten etwas Bedeutendes zu sagen *scheinen*, und doch am Ende nie gebunden sind weil sie bei scharfer Prüfung ihres Ausspruchs beweisen können, daß sie eigentlich *Nichts* gesagt haben. Diesen Literatur-Diplomaten beweist dasselbe, zu ihrem Aerger, eine vom gesunden Menschenverstande ausgehende Kritik und das unbefangene Urtheil, während ihre eigene Eitelkeit sich mit Grobheit dagegen empört.

Es gibt Werke, die auf der Bergeshöhe der Achtung stehen, obgleich sie nur aus dem Schlamme der Tiefe künstlich zusammengeknetet und mit betrügerischem Flittergolde überklebt sind. Aber der Berg ist auch nur von den Maschinenmeistern Convenienz und persönliche Rücksicht aufgebaut, kein der Zeit trotzender, und täuscht nur die wenigen Zuschauer, welche in die Machinationen des Literatur-Coulissen-Wesens nicht eingeweiht sind.

Junia lernte ich in den letzten Stunden ihres Lebens, oder in den ersten ihrer Verklärung kennen. Als Arzt wurde ich an ihr Lager gerufen, und die Kranke wurde der Arzt meiner Seelenschmerzen. Dieses erhabene Dulden brachte das Murren meiner Seele über Welt-Verkehrtheit und Ungerechtigkeit zum Schweigen, es erhob den Geist, der, an irdische Güter noch gefesselt, über deren Entbehrung klagte. Ich sah, daß der Mensch den Tod finden müsse, damit der Gott zum Leben komme; statt daß man in dem Gewühle des Weltmarktes den Gott begräbt, damit der Mensch mit allen seinen Nichtigkeiten und Schwächen recht sichtbar in's Leben komme.

Was ist sterben? Ich habe diesen Scheidegruß der Seele von dem Körper oft und auf so mannigfache Weise zu beobachten Gelegenheit gehabt, daß ich, wie verschiedene Todesarten, so auch verschiedene Sterbensweisen annehmen muß. Natürlich kann ich hier nur von solchen Dahinscheidenden sprechen, bei denen das Seelenbewußtsein noch so lange ausdauert, als die Pulse und der Athem noch nicht stocken.

Der lebenslustige Schwächling besitzt nicht die Kraft, sich mit der Idee des Todes vertraut zu machen, sein letzter Hauch ist auch seine letzte Hoffnung, daß er noch von dem Krankenbette wieder erstehen werde.

Der Habsüchtige stirbt zerknirscht; er scheidet nicht vom Leben, nur von den theuern Gütern; wie er die Menschen nur nach ihren Habseligkeiten schätzte, so verliert er die Haltung in sich, da er sich von jedem Besitzthum trennen muß. Er kommt sich so werthlos, so nichtig vor, daß sein Geist zu keiner höhern Erhebung Schwungkraft behält.

Der Sorgsame stirbt mit Wehmuth. Es liegt ein tiefer Schmerz in seinem Dahinscheiden, aber auch eine hohe Seeligkeit. Da sieht er die Seinen, für deren Wohl er allein bedacht war, mit den bleichen Gesichtern, den thränenvollen Augen, den ringenden Händen und geknickten Herzen, vor sich stehen. Er fühlt, daß Keiner so liebend für sie sorgen werde, wie er für sie sorgte, er fühlt, welchen Schatz von anhänglicher Liebe er auf Erden zurückläßt. Aber diese Thränen, dieser Schmerzensausdruck winden sich als Verklärungskranz um seine kalte Stirn, und elektrisch strömt ihm nochmals warmes Leben in's Herz, die Zufriedenheit, die Befriedigung über sein Thun bis an's Grab. Er kann nicht aufhören, für die Seinen in Liebe zu wirken, dieses Bewußtsein gibt ihm ein festes Vertrauen zur Unsterblichkeit; sein Genius singt ihn mit den Lauten dieses Trostes in den Todesschlaf.

Soll ich Euch das gräßliche Sterben des Bösen malen! Die Phantasie hat keine *mildernden* Farben dafür, und für die volle Wahrheit sind alle Farben zu wenig grell. Wer hat nicht im Leben einmal einen Moment der Reue, eines, wenn auch nur leichten Gewissensscrupels gehabt? und wem ist nicht dieser Moment schärfer in die Seele schneidend gewesen, als alles Weh der Noth, getäuschter Hoffnungen, betrogener Liebe und mißlungenen Strebens? Denkt Euch

nun, daß ein ganzes Leben sich in einen solchen Moment concentrirt, daß das Gewissen, als Richter, eine unabsehbare Schaar gieriger Henker beschwört, die alle die blitzenden Schwerter über den armen Sünder schwingen, und sie fallen nicht nieder, um mit einem Schlage der Qual ein Ende zu machen, sie gleichen nur der Tortur, die so lange quält, als die Kräfte ausreichen, und diese dann wieder erfrischt, um von Neuem zu quälen. Da schweben die Nichtswürdigkeiten, wie zischende Schlangen, umher, und die gekränkten Herzen fordern das Blut wieder, das sie über die Verfolgung geweint; aber der Sünder hat selbst kein Herzensblut mehr, nur Herzensgift, das gegen ihn wüthet. Und die Finger, die so oft nach dem Bösen gegriffen, krümmen sich, jeder böse Gedanke des Lebens wird zu einem verzerrten Zuge, und alle die Züge kämpfen einen grausen Kampf in dem Gesichte gegen einander, wie eine Schaar Bösewichter, von denen Einer den Andern anfeindet. Die Augen können diesen Kampf nicht mit ansehen und verdrehen sich so, daß alle Form schwindet, sie wollen wegblicken und gerathen in ein teuflisches Schielen. Die Lippen erbeben, die Zunge erzittert, sie möchten flehen um Gnade und Barmherzigkeit, aber statt der Worte dringt ein weißer Schaum hervor, eine Aqua toffana, gleichsam die Quintessenz des ganzen nichtswürdigen Lebens.

Halb erstarrt wenden wir uns von dem Bilde eines solchen sterbenden Teufels.

(Schluß folgt.)

Nachdrückliches.

Welcher Vater freut sich nicht, wenn er seine Kinder wohlerhalten wiedersieht, die er aus dem Auge verloren hatte. Sieht er sie noch anderwärts freundlich aufgenommen, so ist seine Freude um so größer, da er daraus erkennt, daß sie nicht schlecht gerathen sind. Aber ärgerlich muß es ihm sein, wenn die Kinder durch fremde Macht gezwungen werden, seinen Namen zu verleugnen.

Ganz derselbe Fall ist es mit geistigen Kindern, wie mit leiblichen.

Ich beneide oft die kleinen, harmlosen Geschöpfe meiner Phantasie über die schönen Reisen, die sie machen, während ich armer, geplagter Journalist am Schreibtische sitzen muß und nicht in die Welt hinausreisen kann, sondern die Reise um die Welt aus den Zeitungen aller Welt herausreißen muß. Da mache ich denn zu der kleinen Tagesgeschichte, um wenigstens einigen Ersatz zu haben, so meine Reisebemerkungen, die ich dann meinen freundlichen Lesern mit auftische.

Es dauert aber nicht lange, so finde ich auch die mir angeeigneten Neuigkeiten mit den mir eigenen Glossen in fremdem Bereiche wieder.

Der witzige Herr M. G. Saphir hat eine ganz besondere Vorliebe für diese meine kleinen Dutzendbilder, und nimmt in seinen Humoristen so recht con amore die Notizen aus dem Dampfboote auf, die von mir umgewandelt und ausstaffirt sind. Nun denke ich so in meinem graden Sinne, es wäre doch recht und billig von dem reichbegabten Herrn Saphir, wenn er auch einmal sagte: ein Frachtstück aus dem Danziger Dampfboote ist an mein humoristisches Gestade abgeladen worden. Aber Gedanken sind zollfrei. Herr Saphir erwähnt das Dampfboot nur dann, wenn er gegen einen von dessen Mitarbeitern, welchem er nicht grün ist, einen leichtgefiederten Pfeil abschießen will.

Das ist ungeheure Ironie und kannibalische Malice! — würde ich sagen, wenn ich Herr Saphir wäre.

Da sind doch andere Journalisten collegialischer, die nennen mich, wenn sie was entlehnen, als den ehrlichen Besitzer.

So fand ich jüngst den Aufsatz: Der Damen-Hausarzt in der Wiener Theaterzeitung, in dem Pesther Tageblatt, in der Schnellpost für Moden, in der Kölner Zeitung. Den Aufsatz: Thau, Thränen, Perlen, in dem Rheinland; einen Ausspruch über die Birch-Pfeifferschen Komödien-Fabrikate in Ost und West, in der Mitternachtszeitung, in der Kölner Zeitung u. s. w. u. s. w. u. s. w. aber stets meinen Namen dabei. Eine Legion kleiner Blätter, die wie Freibeuter über das Dampfboot herfallen, gar nicht zu erwähnen. Und es machte mir Freude, mich wiederzufinden, da ich mich so oft in unangenehm einwirkenden Aeußerlichkeiten verlieren muß.

Seit einiger Zeit hausirt eine neue Bilderspeculation des Herrn Flemming in Glogau, wozu derselbe gedruckte Hefte, unter dem Titel: „Lesefrüchte" beigibt. Diese Lesefrüchte rauben mir meine ehrlich geschaffenen Früchte. In dem ersten Hefte befinden sich nicht weniger, als fünf größere Aufsätze von mir, und nicht ein einziges Mal ist mein Name genannt! Das nenne ich: Früchte aus fremden Gärten lesen, ohne den Besitzern Pacht dafür zu zahlen! — In den folgenden Heften dieser Lesefrüchte hat es der gute Herr Flemming, der mit großartiger Ungenirtheit Alles hinnimmt, besonders auf meine Epigramme abgesehen, und in dem letzten hier angekommenen, dem fünften, hat er meiner Erzählung: der Lumpensammler, ein freundliches Plätzchen angewiesen.

Da Herr Flemming Buchhändler ist, so sollte er doch collegialisch bedenken, welcher Schaden einem Verleger, der seinen Redakteur bezahlt, daraus erwächst, wenn dessen Arbeiten ohne Namensunterschrift nachgedruckt werden! — Julius Sincerus.

Rarität.

Wie strömt das Volk in's Schauspielhaus! Was lockt denn so die Vielen?
'Ne große Rarität: Ein Stück, in welchem — Menschen spielen.

Dr. Cohnfeld.

Reise um die Welt.

*** In der Eisenbahn wird dem Dampfboot nächst mehren andern Zeitschriften der Doppelvorwurf gemacht: es plündere den Notizenvorrath des Redakteurs Herrn Fr. Wiest und bemühe sich bei jeder Gelegenheit, gegen dessen journalistische Bestrebungen zu Felde zu ziehen. — Beides müssen wir von uns ablehnen: bei den wenigen Notizen, einem Artikel, den man doch nicht aus den Luftgebilden der Phantasie greifen kann, die wir seit dem Bestehen der Eisenbahn dieser entlehnten, haben wir die Quelle angegeben, und die Bemühungen des lebensfrischen Herrn Wiest mehre Male im Dampfboote nicht in düstere Wolken, sondern in helles Licht gestellt. Obgleich ich Beweise habe, daß Herr Wiest nicht zu meinen Feinden gehört, so würde ich es doch selbst in letzterm Falle für unter meiner Würde halten, seine Verdienste zu schmälern.

*** Ein Trauerspiel: Richard Savage, oder der Sohn einer Mutter, ist dieser Tage in Frankfurt a. M. gegeben worden. Der Verfasser nennt sich Leonhard Falk, richtiger Schalk; denn der gediegene Gutzkow soll aus Schalkhaftigkeit unter diesem fremden Namen die Bühne bereichert haben. Herr Dr. Kühne hat bereits in der Zeitung f. d. elegante Welt mit seinem hochtrabenden Uebermuthe dieses Werk zu verdächtigen gesucht, als wäre es aus dem Französischen übersetzt. Was will Herr Dr. Kühne, der Redakteur der Zeitung für die elegante Welt, gegen Herrn Gutzkow, den Redakteur des Telegraphen, einer Zeitschrift für die geistliebende Welt! —

*** Nach dem Newyork American ist zufällig eine neue Kornart aus China entdeckt worden. Vor einiger Zeit bemerkte ein Kaufmann in Newyork mehre unbekannte Getreidekörner in einer Theekiste. Er säete sie versuchsweise und erhielt eine bedeutende Erndte. Es treibt gleich einem Bäumchen mit drei vier Zweigen und erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Fuß. Die Aehren enthalten einen Ueberfluß an Körnern, sind vierzehn Zoll lang, und eine trägt 660 Körner. Das Produkt eines ganzen Stengels war, ungeachtet der herrschenden Dürre, 2120 Körner.

*** Von Radama, dem Könige von Madagaskar, erzählt man, er habe bei einem heftigen Gewitter, das an einem Abend ausgebrochen sei, eigenhändig mehre Kanonen gelöset. Der englische Agent begab sich zu ihm und fragte ihn, warum er dies thue. „Ach, sagte der König, wir antworten einander, — wir sind Beide Götter. Gott oben spricht durch seinen Donner und Blitz, und ich antworte ihm durch mein Pulver und meine Kanonen.“ Doch stellte er das Schießen ein, als ihm der Agent das Gotteslästerliche seines Verfahrens vorstellte.

*** Die Chancilleria oder der große Gerichtshof für die südliche Hälfte Spaniens befindet sich auf der Plaza Nueva (in Granada). Ueber dem Haupteingang des Gebäudes befindet sich folgende Inschrift in großen goldenen Buchstaben: **Aqui la verdad se niega.** (Hier verläugnet man die Wahrheit.) [Es frägt sich nur: wer? Der Angeklagte oder der Richter?] In dem großen Gerichtssaale ist ein Mensch abgebildet, der splitternackt, oder, wie die Spanier sich ausdrücken, „im anerschaffenen Leder“ einhergeht, und ein Bündel Akten unter dem Arme trägt. An seinen Mund sind folgende Worte geschrieben: Ich, der den Prozeß gewonnen, habe nur noch das nackte Leben; wie mag es mit Demjenigen stehen, der ihn verloren hat? — Das kommt uns gar nicht spanisch vor. —

*** In Arcis sur Aube wurde kürzlich die goldene Hochzeit zweier Gatten gefeiert, die 25 Kinder gezeugt haben. Die kirchliche Einsegnung vollzog das jüngste Kind, ein Pfarrer aus der Umgegend.

*** Der geschätzte Dichter Andersen in Copenhagen hat ein dramatisches Werk „Der Mulatte“ vollendet, welches vortrefflich sein soll. — Der dortige Musikverein zählt jetzt über 1300 Mitglieder. Er hat bereits zwei Opern im Clavierauszug herausgegeben: „Floribella“ von Weyse, und „Hugo und Adelheid“ von dem verstorbenen F. Kuhlau. Nächstens erscheint „Der Rabe“ von Hartmann, Text von H. C. Andersen.

*** Ein berühmter Liebhaber und Sammler von Gemälden soll kürzlich eine Erfindung gemacht haben, die bisher den verschmitzten Trödlern mit Meisterwerken entgangen ist. Er besitzt ein Oelgemälde, welches er einem der berühmtesten Maler der italienischen Schule zuschreibt. Die Neider, deren Auge unter allen der feinste, sicherste und geübteste ist, bemühten sich vergebens, die Signatur zu entdecken. „Sie ist da,“ ruft der Eigenthümer von Weitem ihnen zu, „suchen Sie nur.“ Man hat gut suchen, es findet sich Nichts. — „So nehmen Sie meine Lupe,“ fügt der Cicerone hinzu. Mit deren Hilfe zeigt sich nun sofort der berühmte Name, mit großen deutlichen Buchstaben dastehend. Man will die Spuren davon ohne Lupe wieder aufsuchen; vergebens, dem unbewaffneten Auge sind sie gänzlich unsichtbar; man weiß nicht, was man von der Sache halten soll. Endlich hat ein Schlaukopf entdeckt, daß der so vielgesuchte Name sehr fein auf das Glas der Lupe geschnitten ist, ganz unverdächtig, als handle es sich bloß um die Signatnr des Glasschleifers. — Es erinnert dies an die Fabel von den Thieren im Monde, und an den bekannten Spaß, den man mit Denen treibt, die zum ersten Male die Aequatorlinie passiren, indem man einen dünnen Faden über das Glas des Fernrohrs zieht, durch welches man sie die eingebildete Linie sehen läßt.

*** Ein Lehrer fragte ein Kind, warum es gut sei, stets in Schranken zu bleiben? — Weil man darin Lebensmittel findet! — lautete die Antwort.

Hierzu Schaluppe.